

ten System methodischer Seelenleitung mühte (15). In ihrem Dienste stand die methodisch streng durchgegliederte Meditation (23—54) wie auch die freiere Form mit ihren mannigfachen Gestalten und ihrem Grundsatz des „Ablenkens“ (131—150), die Übungen der geistigen Zurückgezogenheit (*retraite spirituelle*) und des guten Gedankens (*bonnes pensées*, 9—11). Der sittliche Gestaltungswille fand weiter seinen Ausdruck in den das ganze Tagewerk durchziehenden Gedanken der Selbstermahnung, denen ein mächtiger Apparat „griffbereiter“ sittlicher Gedankenhilfen gegen jede Erschütterung des inneren Lebens zur Verfügung stand (112—130). Entscheidende Hilfen zur Sicherung des Innenlebens waren sowohl die *Praemeditatio* (160—179), das Vorbedenken der Wechselfälle menschlichen Lebens in Zeiten des Glückes und der Ruhe, wie die Selbstprüfung im Examen *conscientiae* (180—188), die das ganze sittliche Leben, vor allem aber den Hauptfehler des Menschen umfaßte. Die antike Erkenntnis von der Sprache als natürlicher Formkraft des Menschen machte die verbalen Akte des Selbstgesprächs zu einem machtvollen Instrument der Selbstbeeinflussung (189—214). Sprüche der Dichter und Denker wie erbauende Dichterlesung sollten ebenfalls sittliche Kraft vermitteln (215—222). Um den Anforderungen des Lebens begegnen zu können, schuf antike Seelenleitung ein umfassendes System seelischer Hilfen (223—259), die alle auf der Forderung der geistigen „Wachsamkeit“ beruhten. So wurden alle Lebensäußerungen von einem inneren Zentrum her bestimmt (258). Zur Technik der Lebensmeisterung gehörte endlich der Seelenführer (260—279), unter dessen kritischer Aufsicht und Bewachung man lebte (260). Diesem Seelenführer eröffnet der Jünger im seelsorglichen Gespräch seine inneren Nöte.

Die angezogenen Parallelen aus der christlichen Seelenleitung zeigen, wie für diese die Antike in vielen Erkenntnissen und Praktiken Lehrmeisterin ist (vgl. 55—90; 155—158), eine Gemeinsamkeit, die wohl oft das Allgemeinmenschliche übersteigt und gleichzeitig Zeuge vom Fortleben antiken Geistesgutes ist wie seiner Fruchtbarkeit. Diese Feststellung führt die Arbeit des Vf. in einen sehr aktuellen Problemkreis hinein, wie ihn z. B. folgende Untersuchungen umschreiben: P. Dr. Maurus Heinrichs O.F.M., Die Bedeutung der Missionstheologie, aufgewiesen am Vergleich zwischen den abendländischen und chinesischen Kardinaltugenden, Münster i. W. 1954. Diese Arbeit setzt eine andere voraus: Dr. Paul Keseling, Die vier Kardinaltugenden. Ein Beitrag zu dem Thema Antike und Christentum; in: *Philos.-Jahrb.* 58 (1948) 238—288.

K. Ennen S.J.

*Schwerd, Andreas*: Hymnen und Sequenzen. (117 S.) München 1954, Kösel. DM 6,80.

Der Vf. hat eine glückliche und köstliche Auswahl christlicher Hymnen und Sequenzen (25—71) in lateinischer Sprache getroffen. Ein Bild der literarischen Entwicklung, notwendig für das Verständnis der Dichtung, bietet sowohl ihre chronologische Reihenfolge wie die Einführung (11—22). Die Erläuterungen (75—115) zu jeder einzelnen Dichtung befassen sich in gleichbleibender Reihenfolge mit der metrischen Form, machen sprachliche und sachliche Angaben und schließen mit einer Gesamtwürdigung.

Diese christliche Poesie mit ihrer oft schöpferischen Sprache läßt zunächst das neue Lebensgefühl des begnadeten Menschen und seine hochgesteigerte religiöse Stimmung sichtbar werden. Aber mit dem Lebenskreis des Menschen der heidnischen Antike verbinden ihn doch auch vielfache Bande, wie die der äußeren Form und des Wortes mit seinem mannigfachen Bedeutungsgehalt. So Altes und Neues einend, erweist sich die Poesie des vorwärtsdrängenden und umgestaltenden Christentums als lebendigen Mittler antiken Geistesgutes. Deshalb dürften wohl diese Meisterwerke christlicher Dichtung dem lateinischen Unterricht unserer Höheren Schulen besonders dienlich sein. Denn sie lassen nicht nur eine gewaltige Tradition unmittelbar erleben, sondern führen ebenso zu ihren Quellen hin. Für die Lösung dieser hohen Aufgabe ist natürlich die Gestalt einer fähigen Erzieherpersönlichkeit entscheidend (vgl. meine Ausführungen: diese Zeitschrift: 153 (1954) 270 bis 274: *Philologie oder Humanist?*).

K. Ennen S.J.

*Derbolav, Josef*: Erkenntnis und Entscheidung. Philosophie der geistigen Aneignung in ihrem Ursprung bei Platon. (487 S.) Wien-Stuttgart 1954, Humboldt. DM 17,—.

Dieses gehaltvolle Werk legt den Platon der Philologie und Geschichte zugrunde (58), sucht die „Begegnung am Problem“ (6) über die Zeiten hinweg und will Platon in den eigenen philosophischen Antrieben nachspüren, so wie er es etwa selbst vorbildlich mit seiner eigenen geistigen Umwelt tat. Der Vf. will also nicht allein einen vorgedachten Logos nachdenken, sondern diesen „mehr oder weniger frei-schöpferisch, d. h. in eigenständiger Interpretation nachvollziehen“ (30). Philologie und Historie als Grundlage sollen das Gesamtverständnis sichern, das dauernde SichRechenschaftgeben will die eigene Sinnggebung vor dem Ableiten ins rein Subjektive hindern. Das so umschriebene Problem der geistigen Aneignung, das viele philosophische Motive in sich bindet, führt zu Werturteilen und Entscheidungen mit ethisch-pädagogischen Verpflichtungen.

Diese Platondeutung ist philosophisch sehr anregend und fruchtbar, birgt aber durch ihre frei-schöpferische Interpretationsart nicht geringe Gefahren. Wenn auch eine philosophische Interpretation nicht am Wortlaut haften bleiben darf und letztlich die durch das Wort bezeichnete Wirklichkeit fragen soll, muß sie doch aber immer wieder bedenken, daß die von Platon geschaute Wirklichkeit uns zunächst durch das historische Wort zugänglich ist.

K. Ennen S. J.

*Zürcher, Josef: Das Corpus Academicum. Paderborn 1954. Schöningh. (174 S.) DM 15,—.*

Die uns heute vorliegenden platonischen Schriften sind nach der Meinung des Verfassers nicht Eigentum des echten Platon, sondern stellen ein durch Polemon, Schulleiter der Akademie von 315–270, umgearbeitetes Werk dar, das „wohl dessen Nachfolger Arkesilaos“ herausgab (16). Der Vf. sieht den stärksten Beweis für seine Auffassung in der Tatsache, daß „die Gegner Polemons immer Stoa und Kepos waren, ja daß Polemon überhaupt keine anderen Gegner mehr kannte als nur diese zwei“ (161). Ebenso meint der Vf., daß „auch die Sprache des jetzigen Cac (= Corpus Academicum) durchaus so modern ist wie die des Cpe (= Corpus Peripateticum); es sei die Sprache des ausgehenden vierten und des begonnenen dritten Jahrhunderts. „Das könne niemand leugnen und die Philologie des letzten Jahrhunderts habe dies in befremdlicher Weise übersehen“ (18).

Es ist sehr zweifelhaft, ob der Fachwissenschaftler dem Vf. folgen kann sowohl in den sprachlichen Aussagen wie in den inhaltlichen Darlegungen mit ihren vielen schwerverständlichen Werturteilen, zu deren Kennzeichnung nur diese angeführt seien: S. 77 lesen wir über den „Parmenides“, daß es moralisch absolut unmöglich sei, daß „der große Platon so ein Fastnachtsprodukt verbrochen habe.“ Der Vf. hält es S. 113 für undenkbar, daß unter Platon die Akademie einen so hohen Grad von Metaphysik erreicht habe, wie wir sie finden am Schluß des 6. Buches der Politeia in der Entfaltung der Idee des Guten. Die Politeia schließt mit dem Mythos des Er, der „ein elendes Alterprodukt des Polemon ist und die stoischen Schicksalsgottheiten enthält“ (115).

K. Ennen S. J.

*Stark, Rudolf: Aristotelesstudien. Philologische Untersuchungen zur Entwicklung der aristotelischen Ethik. Zetemata, 8. (117 S.) München 1954. Beck. DM 9,50.* Der Verfasser interpretiert ausgewählte Probleme aristotelischer Ethik philologisch

und philosophisch: Die aus Vernunfteinsicht geborene philosophische Politik, so ergibt es die Deutung des Protreptikos (4 bis 19), gewährt allein feste Gesetze und richtiges Handeln. Sie stützt sich dabei auf die philosophisch durchforschte Erfahrung. Diese Lehre des Aristoteles lehnt nicht die Philosophie Platons schlechthin ab, wohl aber ihre durch den Chorismos bestimmte Form (20–26). Wenn das aus dem aristotelischen Politikos bewahrte Bruchstück (27–36) das Gute als Maß nennt, meint A. damit nicht die Idee des Guten. Im Dienste der Vervollkommnung der Persönlichkeit steht auch die Tragödie (37–51). Sie soll seelische Gesundheit durch „Katharsis“ erzielen. Die Philanthropie ist für die Katharsis vorausgesetzte seelische Disposition (52–63). Philanthropie besagt nicht Bruderschaft aller Menschen, sondern „die individuelle, zum Wohltun und zur Freundschaft neigende Charaktereigenschaft“ (56). Aber die freundschaftlichen Ansprüche finden ihre Grenze in der Selbstliebe, so daß „die Liebe des einzelnen zu seinem wahren Selbst auch das wahre Wesen der Freundschaft bestimmt“ (58). Grundbegriff aller Sittlichkeit ist das Wort Aidos (64 bis 86).

Die Darlegungen des Vf. sind äußerst anregend. Wertvoll sind Beobachtungen über das Verhältnis Platon-Aristoteles, von denen einige allerdings einer kritischen Nachprüfung bedürfen. Vor allem aber erhärtet die Untersuchung wiederum die Tatsache, daß Aristotelesdeutung erst dann tiefe Einsichten vermittelt, wenn sich Philologie und Philosophie um seine Deutung gemeinsam bemühen.

K. Ennen S. J.

*Aristoteles: Eudemische Ethik. Die Lehrschriften. Herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. (277 S.) Paderborn 1954. Schöningh. DM 10,80.*

Die Übertragung der Eudemischen Ethik (17–230) zeichnet sich durch eine klare und verständliche Sprache aus. Erläuterungen (231–277) philosophischer und inhaltlicher Art dienen dem weiteren Verständnis. Für das tiefere Begreifen der Schrift und ihrer Behandlung durch Gohlke sind die Ausführungen der Einleitung (5–15) entscheidend. Diese unterrichtet über Echtheitsfragen, Textüberlieferung, Titel der Schrift, Verhältnis zu den andern Ethikern, Nachträge. Um die Schwere und Tragweite dieser Fragen zu beurteilen, wird der Nichtfachmann sich mit Darstellungen, die einen anderen Standpunkt vertreten, vertraut machen müssen. Wertvoll ist hierin die Hilfe, wie sie bietet: Geffken, Griechische Literaturgeschichte, 1934, Bd. 2, S. 220, Anm. 2.

K. Ennen S. J.